

Die Meridian-Bilder (2008)

Eine Einführung

Ray Malone – übersetzt von Anke Kornmüller

Ray Malone

Die Meridian-Bilder sind das Produkt eines langen, meditativen Moments vor einem der „Dimensional“-Bilder, oder genauer, einem Teil davon: der linken Seite, wo die drei dort vorkommenden Töne zufällig in der Reihenfolge mittel- hell- mittel- dunkel auftraten; die ersten drei in gleicher Breite und der letzte sich über die mittlere Fläche ausbreitend.

Solche meditativen Momente gibt es immer, sowohl bei mir selbst wie auch beim Betrachten der Arbeiten anderer Künstler. Dabei entgehen mir die metaphorischen, existentiellen Implikationen dieser Momente nicht, doch konzentriere ich mich während dieses Moments auf das visuelle Detail, die Informationen sozusagen bezüglich der Proportionen, der Feinheit der Übergänge, der unterschiedlichen Töne, auf das Geplante und das Zufällige, kurz auf alles, was man dort „lesen“ kann oder könnte.

Sozusagen der Geburtsmoment der Meridian-Bilder war der Punkt, an dem ich über die Möglichkeiten und das zu erwartende Ergebnis nachdachte, wenn ich das Verhältnis von Tönen als eine Serie von alternierenden Streifen über die gesamte Fläche des Bildes weiter entwickle anstatt wie in den „Dimensional“-Bildern die Streifen nur als fiktiven Rahmen einzusetzen.

Daraufhin stellte sich natürlich die Frage nach dem Wie und Warum. Im ersten Fall war die Antwort, drei Streifen von unterschiedlicher Breite (oder Intervallen, wie ich sie später nannte) zu alternieren. Ihre Anordnung oder Sequenz überließ ich hingegen dem Zufall und bestimmte sie durch Würfeln statt sie vorher festzulegen oder zu entwerfen. Die Antwort im zweiten Fall machte ich vom Ausgang des ersten Experiments (oder, wie ich lieber sage, Modells) abhängig.

Die Intervalle bilden ein unregelmäßiges Muster, oder einen quer verlaufenden Rhythmus von vertikalen Ebenen, die selbst wiederum ein Spiel von Linien und Raum darstellen, bei dem ihre zufällige Anordnung Echos, oder Symmetrien, und Polyrythmik schafft. Die Töne werden ebenfalls durch einen Zufallsprozess, allerdings etwas eingeschränkter, bestimmt: Die Regel ist, dass kein Ton neben dem gleichen stehen darf, da sonst natürlich die Anordnung und auch die Existenz der Intervalle zerstört werden würde.

Der durch die ursprüngliche Anordnung der Intervalle vorgegebene Rhythmus wird jetzt komplexer gestaltet und zugleich unterbrochen durch die Einführung von drei unterschiedlichen Tonwerten. Die gleichen Echos und die gleiche Polyrythmik sind möglich, aber zugleich fügen die Töne sowohl Tiefeneffekte hinzu wie auch die Ungewissheit, wie viele verschiedene Töne vorhanden sind—das heißt, der Wert jedes einzelnen Tons verändert sich in Relation zum daneben liegenden Ton oder den daneben liegenden Tönen—so wie eine Ungewissheit bezüglich ihres jeweiligen Wertes.

Gerade diese Ungewissheit, oder besser Offenheit, und das Fehlen—vorgegeben durch die zufällige Anordnung der Intervalle und verstärkt durch das Hinzufügen von Tönen—eines Zentrums oder einer stabilisierenden Ordnung, führte ursprünglich zu dem Titel und ist die Garantie für einen letztendlich unlokalisierbaren Standort vor den Bildern.

Meridiane sind künstliche Konstrukte, imaginäre Linien, die Standorte karto-graphisch darstelle, eine Verbindung, beim Bereisen der Welt—kritische Punkte, an denen Beziehungen und die sie begleitenden Ungewissheiten manifest werden: das heißt, Punkte der Begegnung.

Indem sie offen bleiben, stellen die Meridian-Bilder einen Raum dar, einen konstruierten Raum, eher hinweisend als bindend oder veranschaulichend auf etwas, das vor ihnen geschieht—oder auch nicht: das heißt, auf eine Begegnung.

© Ray Malone April 2008

(Übersetzung © Anke Kornmüller)